



Fun Palace 200X Der Berliner Schlossplatz

Abriss, Neubau oder grüne Wiese?

Martin Schmitz Verlag

9. NOVEMBER 1918



DAS DEUTSCHE KAISERREICH IST AM ENDE, DIE REVOLUTION HAT GESIEGT. KARL LIEBKNECHT RUFT VOM SCHLOSSBALKON DIE SOZIALISTISCHE REPUBLIK AUS.

NOVEMBER 1918



DER KAISER UND SEIN KOMPLETTER HOFSTAB VERLASSEN BERLIN
INS HOLLÄNDISCHE EXIL. WENIG SPÄTER FOLGEN IHNEN HAB UND
GUT IN 50 EISENBAHNWAGGONS. DAS SCHLOSS STEHT LEER.

DEZEMBER 1919



REVOLUTIONÄRE SOLDATEN BESETZEN UNTER ANDEREM DAS
SCHLOSS UND KÄMPFEN FÜR EINE RÄTEREPUBLIK.

DEZEMBER 1918



BESCHÄDIGUNG DES DENKMALS WILHELM I WÄHREND DER KÄMPFE
UM DAS SCHLOSS

1930



LANGSAM WIRD DAS VERSTAATLICHTE GEBÄUDE DURCH ZWISCHEN- UND NACHNUTZUNGEN WIEDER BELEBT: DAS KUNSTGEWERBEMUSEUM, DIE MEXIKO BÜCHEREI, DAS PSYCHOLOGISCHE INSTITUT DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT, DER DEUTSCHE AKADEMISCHE AUSSCHAUSSDIENST, EIN HEIM FÜR UNVERHEIRATETE STUDENTINNEN, PROBEBÜHNE DES STAATSTHEATER, TEMPORÄRE AUSSTELLUNGEN, DIE WEINKELLEREI LUTHER UND WEGENER UND VIELE ANDERE.

1930



DIE ÖFFENTLICHE MENSA

1930



DAS MUSEUM FÜR LEIBESÜBUNGEN

1947



NACH BOMBENANGRIFFEN ZU KRIEGSENDE BRANNTE DAS SCHLOSS FAST VÖLLIG AUS. IM SCHLÜTERHOF WIRD GEMÜSE GEZOGEN.

1946



EINIGE RÄUME WERDEN FÜR AUSSTELLUNGEN NOTDÜRFRTIG WIEDERHERGESTELLT, WIE DER WEISSE SAAL FÜR BERLIN PLANT.

1948



AUSSTELLUNG ZUM HUNDERTJÄHRIGEN JUBILÄUM DER MÄRZ-REVOLUTION 1848.

HERBST 1950



NACH 32 JAHREN ZWISCHENNUTZUNG WIRD DAS SCHLOSS
GESPRENGT.

1950/1951



DIE 89.286 M³ SCHUTT WERDEN AUF DIE TRÜMMERBERGE IN FRIED-
RICHSHAIN UND FRIEDRICHSFELDE VERBRACHT.

1951



ALS INTERIMSLÖSUNG WERDEN FÜR DIE STAATLICH ORGANISIERTEN DEMONSTRATIONEN TRIBÜNEN ERRICHTET.

1951-1975



DOCH MEIST IST DER SCHLOSSPLATZ 23 JAHRE LANG EINE LEERE ÖDNIS.

1951



BEREITS VOR DEM ABRISS HABEN DIE PLANUNGEN FÜR DIE NEUGESTALTUNG BEGONNEN, ZUNÄCHST FÜR EINEN KULTURPALAST IM STALINISTISCHEN STIL.

AUGUST 1959



DIE REGIERUNG DER DDR LOBT IM FOLGEJAHR EINEN EIGENEN WETTBEWERB AUS – DER SIEGERENTWURF VON GERHARD KOSEL IN PHASE 3 SEINER BEARBEITUNG.

1957/1958



PLANERISCH ANNEKTIERT DER WESTEN DAS OSTBERLINER ZENTRUM UND SCHREIBT EINEN INTERNATIONALEN WETTBEWERB AUS. LE CORBUSIER SIEHT FÜR DEN SCHLOSSPLATZ EIN HOCHHAUS VOR.

1960



DOCH DAS WETTBEWERBSERGEBNIS HATTE NICHT LANGE BESTAND. BEI DEN NEUPLANUNGEN STAND AUCH IMMER WIEDER DER DOM ZUR DISPOSITION, WIE HIER BEI DEM ENTWURF VON KRÖBER/LEUCHT.

AUGUST 1973



NACH EINEM ÜBER 20-JÄHRIGEN PLANUNGSPROZESS BEGINNEN SCHLIESSLICH DIE BAUARBEITEN FÜR DEN PALAST DER REPUBLIK, DER 1000 TAGE SPÄTER EWIGWEIHT WIRD.

1976-1990



DAS GEBÄUDE WIRD NUR 14 JAHRE LANG GENUTZT.

4. NOVEMBER 1989



MIT DER WENDE WIRD DAS ENDE DER DDR INGELEITET.

18. MÄRZ-18. SEPTEMBER 1990



FÜR EIN HALBES JAHR TAGT IM PALAST DAS EINZIGE FREI GEWÄHLTE PARLAMENT OSTDEUTSCHLANDS, DAS SICH MIT DEM BESCHLUSS ZUM BEITRITT ZUR BRD AM 2. OKTOBER 1990 SELBST AUFLÖST.

19. SEPTEMBER 1990



WENIGE WOCHEN SPÄTER WIRD DAS GEBÄUDE WEGEN ASBEST-KONTAMINIERUNG GESCHLOSSEN UND STEHT 13 JAHRE LANG LEER.

1997-2003



FÜR 70 MILLIONEN EURO WIRD DAS GEBÄUDE VON ASBEST BEFREIT.

1997/1998



DIE INNENAUSSTATTUNG DES VOLKSKAMMERSAALS UND EXEMPLARISCHER WEITERER BEREICHE WIRD GESICHERT UND AUSGELAGERT.

2002



ÜBRIG BLEIBT EIN RAMPONNIERTER ROHBAU MIT GIGANTISCHER STAHLKONSTRUKTION UND IMPOSANTEN RAUMDURCHBLICKEN.

1990-2005



WÄHREND DER SCHLISSUNG DES PALASTES DER REPUBLIK WIRD DER SCHLOSSPLATZ ZUM ELDORADO VERSCHIEDENSTER TEMPORÄRER NUTZUNGEN: DEMONSTRATIONEN, FREILUFTAUSSTELLUNGEN, SCHLOSSATTRAPPE, WEIHNACHTSMÄRKTE, CAMPINGPLATZ, KABARETTZELT, KUNSTINSTALLATIONEN UND VIELES MEHR.

1991-2005



JAHRMARKT UND ...

2000



KUNSTINSTALLATION MIT 104 WASCHMASCHINEN

1995-2005



BEACHVOLLEYBALLTURNIER AUF DEM SCHLOSSPLATZ

16./17. OKTOBER 2004



17.-19. SEPTEMBER 2004



7.-9. OKTOBER 2004



3.-9. SEPTEMBER 2004



NACH ZWEIJÄHRIGEM ZÄHEN RINGEN MIT POLITIK UND VERWALTUNG GELINGT ES FREIEN KULTURPRODUZENTEN ERSTMALS IM HERBST 2003, ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN IN DER GEBÄUDE-RUINE DURCHZUFÜHREN.

ZUM ZWEIFINHALBMONATIGEN FESTIVAL VOLKSPALAST IM HERBST 2004 KOMMEN 55.000 BESUCHER.

ZWEIFEL

DER NORWEGISCHE KÜNSTLER LARS Ø RAMBERG ÄUSSERT ZWEIFEL.

TROTZ ANHALTENDEM INTERESSE VERSCHIEDENSTER NUTZER SOLL DER VON BUND UND LAND BEREITS IM MÄRZ 1993 BESCHLOSSENE ABRISS DES PALASTES MÖGLICHT SCHNELL DURCHFÜHRT WERDEN.

2008FF



IN ZEITEN VON *HARTZ IV* TRAUT SICH DER STAAT NICHT, EINE MILLIARDE FÜR DEN GEPLANTEN SCHLOSSNEUBAU AUSZUGEBEN. DESWEGEN SOLL ES ERSTMAL EINE „GÄRTNERISCHE ZWISCHENLÖSUNG“ GEBEN.

Fun Palace 200X

Der Berliner Schlossplatz

Abriss, Neubau oder grüne Wiese?

Herausgegeben von
Philipp Misselwitz, Hans Ulrich Obrist und Philipp Oswalt

Martin Schmitz Verlag

INHALT

Das Berliner Stadtschloss

Einführung	32
<i>Philipp Misselwitz und Philipp Oswald</i>	
Identitätskonstruktionen im Digitalen Zeitalter	39
<i>Philipp Oswald</i>	
Die Berliner Schlossdebatte und die Krise der modernen Architektur	45
<i>Rem Koolhaas</i>	
Geschichts(ab)riss	50
<i>Nina Brodowski</i>	
Repräsentation im öffentlichen Raum	61
<i>Wolfgang Kaschuba</i>	
Diskussion	75
<i>Hans Ulrich Obrist, Juan Herreros, Jean-Philippe Vassal und Mark Wigley</i>	

Der Fun Palace von Cedric Price

Cedric Price	83
<i>Hans Ulrich Obrist</i>	
Der Fun Palace	89
<i>Mark Wigley</i>	
Ein Gespräch mit Cedric Price	119
<i>Hans Ulrich Obrist</i>	

X Ideen für Berlin

X Ideen	130
Diskussion	131
<i>Nikolaus Bernau, Regina Bittner, Philip Christou, Christopher Dell, Matthias Hein, Juan Herreros, Phyllis Lambert, Claudia Lux, Philipp Misselwitz, Anh-Linh Ngo, Hans Ulrich Obrist, Philipp Oswald, Arnold Reijndorp, Andreas Ruby, Werner Sewing, Jean-Philippe Vassal und Mark Wigley</i>	
Ein Fall für die Oberfinanzdirektion	146
<i>Dirk Baecker</i>	
Katalysator für die städtische Volkswirtschaft	150
<i>Werner Sewing</i>	
Power Lab	152
<i>Rem Koolhaas</i>	
Chinesische Insel	154
<i>Qingyun Ma</i>	
Strategien der Bürgerbeteiligung	158
<i>Phyllis Lambert</i>	

Poetischer Pragmatismus	161
<i>Jean-Philippe Vassal</i>	
Den Palast einbetten	162
<i>Oswald Matthias Ungers</i>	
Zur Neuaneignung des Areals Mitte – Spreeinsel in Berlin	164
<i>Bruno Flierl</i>	
Brauchen wir „Bauwerke, zur Vereinigung der Völker erbaut“?	166
<i>Nikolaus Hirsch</i>	
Das Museum der Fassaden	170
<i>Mark Wigley</i>	
1000 Schlösser	172
<i>Philipp Oswald</i>	
Zukunft und Gegenwart – Was Schloß und Palast verbindet	175
<i>Friedrich Dieckmann</i>	
Es ist einfach Bauland	177
<i>Philip Christou</i>	

Call for Ideas

⇨ Palastparken <i>An Architektur</i>	180
⇨ Think Bigger <i>Abalos & Herreros</i>	182
⇨ Playing Lost Nations <i>Michael Zinganel, Michael Hieslmair,</i> <i>Hans H. Albers</i>	184
⇨ Hotel Berlin <i>Bureau Alexander Brodsky</i>	186
⇨ Bürger für Eigenständigkeit <i>Marjetica Potrč mit nova stran,</i> <i>Studio for Architecture</i>	188
⇨ Aus den Augen – In den Sinn <i>Grüntuch/Ernst Architekten</i>	190
⇨ Wiederabbau <i>Eric Tschaikner</i>	192
⇨ PalastTransfer <i>Fred Rubin</i>	194
⇨ Die Apotheke <i>Joost Meuwissen</i>	196
⇨ Schlossfreiheit oder der Wiederabriss des Berliner Stadtschlusses	198
<i>Jens Fischer</i>	
⇨ sp_surplus! <i>bernd kniess architekten stadtplaner</i>	200
⇨ Langsame Architektur <i>ANC Arquitectos mit Christian Gänshirt</i>	202
⇨ Die Aura der Kopie <i>Eduard Bru arquitectes</i>	204
⇨ Eine Zone des Komfort für unangenehme Begegnungen mit der Geschichte <i>muf architecture/art</i>	206
⇨ Think Global. ‚Weltkulturbotschaft Berlin‘ <i>Tim Edler, Wilfried</i> <i>Hackenbroich, Markus Hirschmüller, Harry Schindele</i>	208
⇨ Bergglück <i>Raumlabor</i>	210
Autorenverzeichnis	213
Bildnachweis	214

DAS BERLINER SCHLOSSAREAL

EINFÜHRUNG

Philipp Misselwitz und Philipp Oswalt

Kein Ort in Deutschland hat in den letzten Jahren ein größeres Interesse und stärkere Emotionen geweckt, erfuhr so viel mediale und politische Aufmerksamkeit, wie das Schlossareal in Berlin. Nicht nur, weil es sich städtebaulich um den wichtigsten noch zu gestaltenden Ort im Zentrum der deutschen Hauptstadt handelt. Hier werden stellvertretend Debatten über das Verhältnis zwischen Ost und West, von Geschichte und Identität, Kultur und Politik verhandelt. Trotzdem blieb die Diskussion bislang merkwürdig eindimensional. Sie gleicht eher einem Glaubenskrieg im Geiste des Kalten Krieges: Schloss-Befürworter gegen Palast-Erhalter. Andere Optionen scheint es nicht zu geben. Eigentlich interessieren nur die Fassaden und die äußere Form. Das Dilemma der Finanzierung, ein innovatives Nutzungskonzept, die Rolle des Ortes für den öffentlichen Raum der Stadt – das alles spielt kaum eine Rolle. In jeder Hinsicht fehlen Ideen.

Ein paradoxer Beschluss

Am 4. Juli 2002 hat der Deutsche Bundestag beschlossen, den Palast der Republik abzureißen und das vor 55 Jahren abgebrochene Stadtschloss wieder aufzubauen. Dadurch wurde die über 15 Jahre währende Kontroverse um die Zukunft des Areals scheinbar beendet. Doch in Wirklichkeit wurden mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet:

Erstens: Durch welche Inhalte ließe sich dieses gigantische Volumen von 65.200m² sinnvoll füllen? Nach jahrelangem Suchen einigten sich Expertenkommissionen und Ausschüsse auf den Vorschlag *Humboldt-Forum*: Durch eine Scharade sollen bestehende Programme wie die Außereuropäischen Sammlungen der Berliner Museen, die Wissenschaftssammlung der Humboldt-Universität oder die Berliner Landesbibliothek recycelt und in Form einer politisch korrekten

Collage – Preußentum + Multikulturelle Offenheit – um eine neu zu schaffende privatfinanzierte und -kontrollierte Agora als Ort für kulturelle Veranstaltungen kombiniert werden. In einer Stadt, in der sich alle Kulturdebatten um Kürzungen und Schließungen drehen, bringt offenbar niemand den Mut auf, ein öffentliches Gebäude mit neuem Inhalt zu füllen. Die Idee des *Humboldt-Forums* bleibt in den institutionellen Konzepten des 19. Jahrhunderts verhaftet und wird die Stadt in einen urbanen Dauerschlaf versetzen.

Zweitens: Wer kann die geschätzten Kosten von ca. einer Milliarde Euro tragen? Der Bundestag betonte bei der Beschlussfassung den öffentlichen Charakter des neuen Gebäudes, doch für die Realisierung wird eine überwiegend private Finanzierung empfohlen. Damit wird ein politisches Dilemma deutlich: Eine öffentliche Finanzierung des Schlossneubaus scheint in Zeiten zunehmender Kürzungen staatlicher Sozialleistungen nicht vermittelbar, ebensowenig wie die Privatisierung eines historischen Symbols staatlicher Souveränität. Der Bundestagsbeschluss ist paradox und nicht realisierbar. Im August 2004 resümierte Henning Ritter in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: *„Es fehlt der gewisse zündende Funke. Das wieder aufgebaute Berliner Schloss wird es nicht geben. Man braucht dies nur auszusprechen, und die immer stärker werdenden Zweifel der jüngsten Zeit verdichten sich zu dieser Prognose. Nicht allein die finanzielle Situation der Bundesrepublik Deutschland ist dafür verantwortlich zu machen. Der Enthusiasmus, der vor knapp drei Jahren aufflackerte, als der Bundestag beschloß, das von Ulbricht abgerissene Schloß in der Mitte Berlins wiederzuerrichten, war schon verfliegen, ehe die Finanzkrise einen zunächst zweijährigen Aufschub erzwang ... Die Gründe, die allgemein für den Wiederaufbau des Schlosses genannt wurden und die seinerzeit viel Zustimmung fanden, haben jene ansteckende Wirkung nicht entfalten können, um in den Alltag der Stadt auszustrahlen. Nach drei Jahren ist das Schloß zu keinem Objekt hochgestimmter Erwartungen geworden. Berlin meint zu anderen, drängenderen Fragen übergegangen zu sein ...“*

Betriebsamer Stillstand

Offenkundig ist der Bundestagsbeschluss zum Schlossbau kaum das Papier wert, auf dem er steht: Man kann sich vieles wünschen, wenn man dafür nicht bezahlen will oder kann. Doch gerade die Ohnmacht der Politik in dieser Frage führt nicht zur Neubesinnung, sondern zu einem inhaltsleeren Aktionismus. Die Entfernung des DDR Palastes soll den Stillstand kaschieren. Der Beschluss zum beschleunigten Abriss wurde im Herbst 2003 genau in dem Moment gefasst, als klar wurde, dass der Schlossneubau nicht finanzierbar ist. Die entstehende Leere im Berliner Zentrum wird damit zum Symbol einer gedanklichen Leere – für Jahre oder gar Jahrzehnte.

Die panische Reaktion auf die eigene Handlungsunfähigkeit verhindert einen gelassenen Umgang mit dem status quo. Es wäre naheliegend, den Palastrohbau den vielen Interessenten zur Verfügung zu stellen, bis eine Neugestaltung inhaltlich, programmatisch und finanziell geklärt ist. Die erfolgreiche und international rezipierte kulturelle Zwischennutzung *Volkspalast* im Jahr 2004¹ konnte nur nach einem zähen zweieinhalbjährigen Ringen mit Politikern und Behörden realisiert werden. Anstelle eines lebendigen kulturellen Provisoriums soll nun auf unabsehbare Zeit laut Vorgabe des Berliner Senats eine Grünfläche aus „Moosen und Gräsern“ treten.

Versuch einer konzeptionellen Neuorientierung

Das ist das falsche Signal. Das Schlossareal hat etwas anderes verdient als die Wiederholung der Geschichte als Farce. Wollen wir wirklich in die Fußstapfen von Walter Ulbricht treten, der mit dem Schlossabriss 1950 für mehr als zwei Jahrzehnte eine öde Leere im Stadtzentrum hinterlassen hat?

Vielmehr besteht heute die einzigartige Möglichkeit, der Stadt einen neuen Impuls zu geben und einen öffentlichen Ort für unsere Gesellschaft neu zu definieren. Und zwar in doppelter Weise: Zum einen durch die bereits begonnene kulturelle Aneignung des Ortes. Und zum anderen durch neue Debatten über die mittel- und langfristigen Perspektiven.

Das Potential des Ortes liegt neben der unmittelbaren Nutzbarkeit in seiner verstörenden Anstößigkeit. Er wirft zahlreiche zeitgenössische Fragen auf, die in einem breiteren gesellschaftlichen Diskurs verhandelt werden sollten.

Die temporäre kulturelle Aneignung und eine Debatte über langfristige Perspektiven bedingen sich gegenseitig. Nach dem mit großer Mehrheit gefassten Bundestagsbeschluss zum Wiederaufbau des Schlosses war es Tabu, die parlamentarische Entscheidung in der Öffentlichkeit zu hinterfragen. Die Zwischennutzung hat die Diskussion wieder eröffnet. Das dreimonatige Festival *Volkspalast* holte im Herbst 2004 viele neue Akteure aus der Hoch- und Subkultur an den Ort. Es führte eine neue Vielschichtigkeit gleichzeitiger Aktivitäten an einem Ort ein: Theater, Tanz, Konzert, Filmvorführung, Nachtclub, Kunstausstellung, Konferenz, Workshop, Sportevent, interaktive Installation oder thematische Führung. Es erprobte Formen neuer öffentlicher Räume, einer aktiven Rolle des Publikums, der Interaktion mit den Künstlern, eine Überschneidung von Disziplinen und Szenen, einen schnellen programmatischen Wechsel. Alle bislang gedachten konventionellen Nutzungen für die Neugestaltung dieses Ortes wurden mit lebendigen experimentellen Aktivitäten kontrastiert. Der Erfolg der Zwischennutzung *Volkspalast* im Herbst 2004 als Test alternativer Szenarien führte in der Öffentlichkeit zu einer zunehmenden Infragestellung des Bundestagsbeschlusses. Es ging aber eben nicht um eine orthodoxe Verteidigung des Palastes, sondern um die Suche nach einer zeitgenössischen und innovativen Lösung.

Fun Palace Berlin 200X

Mit dem Kongress *Fun Palace Berlin 200X*, der im Rahmen des Projektes *Volkspalast* im Herbst 2004 stattfand, wurde die Debatte dann explizit und offensiv geführt und wird in diesem Buch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wichtiger Ausgangspunkt war – wie der Titel bereits verrät – der nie realisierte *Fun Palace* des Londoner

Architekten Cedric Price aus den 1960er Jahren. Es ging keinesfalls um einen formalen Vergleich oder Legitimierungsversuch einer kulturellen Zwischennutzung durch den ebenfalls temporär gedachten *Fun Palace*. Noch weniger ging es darum, Gründe zu suchen, das Gebäude zu erhalten, wohl wissend, dass Cedric Price die Beseitigung der ungenutzten Ruine wahrscheinlich empfohlen hätte. Stattdessen waren seine radikalen Ideen zur Zeitdimension, zu Offenheit und Instabilität der Architektur, sein Humor, seine Gewohnheit unbequeme Fragen zu stellen und das scheinbar Selbstverständliche zu hinterfragen, entscheidende Anregungen.

Für die Konferenz waren etwa 40 internationale Architekten, Künstler, Theaterschaffende und Wissenschaftler zu einem transdisziplinären Brainstorming eingeladen, das mit dem Ideenaufwurf später fortgesetzt wurde. Hiermit fand auch erstmals eine internationale Debatte mit Personen aus unterschiedlichsten Kontexten – China, Kroatien, Spanien, England, Frankreich, Niederlande, Österreich, USA, Kanada und natürlich Deutschland² statt. In der Diskussion kamen weitere zeitgenössische Referenzbeispiele hinzu. Projekte, die symbolische Umwertung konfliktbehafteter zeitgeschichtlicher Orte vornehmen, die sich in gefundene Situationen einnisten, die mit programmatischer Instabilität und Überlagerung arbeiten, die öffentliche Räume nur temporär oder aber in Überschneidung von physischem und virtuellem Raum erzeugen.

Für die Diskussion ausschlaggebend war die Überzeugung, dass gerade die spezifischen Konflikte und Potenziale der Berliner Situation zu neuen konzeptionellen Ansätzen und Ideen führen könnten. Die in diesem Buch vorliegenden Ideen geben keine definitiven Antworten, sondern eröffnen vor allem neue Perspektiven, wobei sie unter anderem von folgenden Fragestellungen geleitet sind:

– Welche Aktivitäten und Nutzungen wären wünschenswert, damit der Ort und das Gebäude zu einem öffentlichen Raum des 21. Jahrhundert werden? Welche neuen Kommunikationsräume braucht unsere Gesellschaft?

– Kann das Bestehende in eine Neugestaltung einbezogen werden? Kann ein teilweise rückgebauter Palast Ausgangspunkt für etwas Neues bieten? Könnte der Palast eher als zu bebauendes Grundstück denn als Gebäude betrachtet werden?

– Gäbe es eine interessante und innovative Form, den Wunsch zur Schlossteilrekonstruktion umzusetzen?

– Wie kann die Ambition für ein großes öffentliches Projekt trotz mangelnder Bereitschaft zur Bereitstellung von öffentlichen Ressourcen umgesetzt werden?

– Sollten wir für solch ein Vorhaben statt einem Endergebnis eher erste Schritte und einen Prozess ins Auge fassen? Was wäre, wenn der Abriss- und Neubauprozess sich über Jahrzehnte, gar Jahrhunderte ausdehnte? Kann eine Baustelle zu einem kulturellen Ort werden?

– Gibt es für einen symbolischen Ort mögliche Gestaltungen jenseits von Permanenz? Sind öffentliche Orte noch von Dauer, oder realisieren sie sich heute eher temporär im Ereignis?

Dank

Die Idee zu dem Projekt stammt von Hans Ulrich Obrist, der sich seit langer Zeit mit Cedric Price beschäftigt. Stefan Rethfeld hat als Co-Kurator wesentlich dazu beigetragen, dass die Idee realisiert werden konnte. Ohne den Diskussions- und Arbeitszusammenhang von *Zwischen Palast Nutzung*, *Volkspalast* und *Urban Catalyst* wäre das Vorhaben undenkbar. Dabei richtet sich unser Dank an alle Mitwirkenden, insbesondere aber an Melanie Klofat für *Fun Palace*, an Martin Schmitz, an Tanja Wesse, an Amelie Deuffhard, Matthias Lilienthal und das Team von *Volkspalast* sowie an den Hauptstadtkulturfonds für die Finanzierung der Konferenz im Herbst 2004.

¹ Im Sommer 2005 erscheint im Verlag *Theater der Zeit* eine Dokumentation von *Volkspalast*, herausgegeben von Amelie Deuffhard, Matthias Lilienthal, Philipp Oswalt und Harald Müller.

² In der sogenannten internationalen Expertenkommission waren neben vielen Deutschen nur ein Österreicher und ein Schweizer vertreten.

IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN IM DIGITALEN ZEITALTER

Philipp Oswalt

Der Beschluss des Deutschen Bundestages, das Berliner Schloss wiederaufzubauen, ist nicht so nostalgisch, wie es zunächst erscheint. Denn genauer betrachtet will niemand das Berliner Schloss wieder aufbauen. Das wäre bei einem Gebäude, dessen Nutzung obsolet ist, dessen Baukosten mit einer Milliarde Euro zu veranschlagen sind und dessen anvisiertes Bauvolumen das des Sony-Centers am Potsdamer Platz einschließlich Hochhaus deutlich übersteigt, auch kaum realisierbar. Worum geht es also? Die Vorschläge für den „Wiederaufbau“ sehen die Nachbildung einiger der historischen Fassaden vor, wofür ein Bauvolumen in der grob vereinfachten Form des ehemaligen Stadtschlusses errichtet werden soll. Das eigentliche Gebäude erhält neue Funktionen und in weiten Teilen eine neue Raumstruktur.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich der Vorschlag zum Wiederaufbau des Schlosses als das Konzept einer medialen Architektur. Nicht nur, dass die meisten Befürworter das Bauwerk nur aus Fotografien kennen. Das Medium der Fotografie ermöglicht überhaupt erst die Rekonstruktion. Beim Abriss im Jahr 1950 wurden nur wenige Elemente des Bauwerks gesichert oder mit Abgüssen dokumentiert, der Großteil verschwand sorgfältig zerkleinert in den großen Trümmerbergen in Friedrichsfelde und im Köpenicker Forst. Die Originalpläne der Architekten sind verlorengegangen, das existierende Aufmaß ist ungenau. Was vom Schloss geblieben ist, sind eine Vielzahl von Fotografien aus den letzten hundert Jahren seines Bestehens. Für den Wiederaufbau soll nun mittels digitaler Fotogrammetrie der einstige Zustand rekonstruiert werden. Nach dem Scannen der Fotos werden aus der Kombination mehrerer zweidimensionaler Bilder rechnerisch dreidimensionale Informationen generiert. Man möchte bezweifeln, ob auf solche Weise die für die Archi-

tektur so wesentlichen bildhauerischen Arbeiten des Barockbaumeisters Andreas Schlüter rekonstruiert werden können. Doch gleichwohl fasziniert, wie mittels des Einsatzes neuer Medien in einer Art Zeitreise das Vergangene in die Gegenwart zurückgeholt werden soll.

Ebenso wie ihre Erstellung legt die Rezeption einer solchen Architektur ihren medialen Charakter offen. Die historisierende Bebauung des Pariser Platzes am Brandenburger Tor hat dies bereits exemplarisch gezeigt. Der vermeintlich rekonstruierte Stadtplatz ist zum Hauptstadtstudio der Fernsehanstalten und Werbeagenturen geworden. Nahezu täglich finden hier Fernseh- und Filmaufnahmen statt, um vor der historischen Kulisse Produkte, Dienstleistungen, Politiker oder Kulturevents zu vermarkten, während sie zwischen den Events von Touristen fotografiert und gefilmt wird. Ebenso wird wohl das nach technischen Bildern wiederaufgebaute Schloss vornehmlich der Erzeugung neuer Bilder dienen.

Die Wiedergeburt der Geschichte mittels moderner Medien eröffnet neue Möglichkeiten: Elemente von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft können nach aktuellen Bedürfnissen beliebig ausgewählt, kombiniert und modifiziert werden. Das einst Komplizierte, Widersprüchliche und Anstößige kann in das Eingängige und leicht Konsumierbare überführt werden. Und so soll denn auch mit dem Berliner Schloss verfahren werden: Niemand will den feingliedrigen Renaissanceflügel des Berliner Schlosses wieder aufbauen, von den beiden Innenhöfen soll auch nur einer rekonstruiert werden, in Teilen zumindest. Dabei soll ein Glasdach den Schlüterhof in ein postmodernes Atrium verwandeln, um ihn als Festsaal nutzbar zu machen. Ob das Schloss mit oder ohne Kuppel besser gefällt, darüber streiten noch die Experten. Doch ansonsten ist man sich einig, dass eigentlich nur barocke Elemente des in 500 Jahren angewachsenen Baukörpers rekonstruiert werden sollen. Bei der Rekonstruktion der Schlossfassaden legt man Wert auf traditionelle handwerkliche Arbeit, eine maschinelle Umsetzung der am Computer erzeugten Daten ist Tabu. Die scheinbare Präzision im Detail

soll Authentizität und Geschichtlichkeit suggerieren, während man alles missliebige, nicht eingängige oder unökonomische modifiziert. Der über Jahrhunderte immer wieder veränderte Baukörper, der angeschüttet, aufgestockt, umgestaltet, erweitert und beschnitten wurde, der alle Stilepochen von Spätgotik, Renaissance, Barock, Klassizismus bis zum Wilhelminismus durchlief, soll nun in wenigen Jahren aus dem Nichts wiederentstehen. Die dabei vollzogene Glättung und Manipulation des Geschichtlichen ist kein Kunstfehler, sondern Absicht. So bejubelt das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* ohne jede Ironie die pseudohistorische Architektur des Hotel *Adlon* am Pariser Platz in Berlin als einen Bau, der „so tue, als sei er schon einmal da gewesen, als hätte es den Abriss, all die Schmerzen der Geschichte nicht gegeben“.

Dies ist ohnehin das unausgesprochene Motto der Berliner Baupolitik seit 1989: Mit dem 21. Jahrhundert unmittelbar ans 19. anknüpfen und dabei die Spuren des 20. Jahrhunderts auslöschen; eine angesichts der Deutschen Geschichte verständliche, wenn auch äußerst problematische Sehnsucht. „Geben wir der Stadt ihre Identität zurück“ – dieser Appell von Wilhelm von Boddien zum Aufbau des Schlosses versteht die Zeit vor 1918 als eigentlich identitätsstiftendes Moment für Berlin.

Tatsächlich aber ist die Stadt wie keine andere von der Geschichte des 20. Jahrhunderts gezeichnet. Sie hat die wesentlichen Kräfte dieser Epoche – Moderne, Faschismus, Weltkrieg, Stalinismus, Sozialismus, Kalter Krieg, Revolte, Kapitalismus etc. – in sich absorbiert und ihnen Gestalt gegeben. In einer steten Wiederkehr von Zerstörung, Planung und Neubau entwickelte sich Berlin zu einem Konglomerat widersprüchlicher ideologischer Elemente. Darin spiegelt sich zugleich die politische Geschichte Deutschlands. Im letzten Jahrhundert hat Berlin den Niedergang von vier deutschen Staaten erlebt. Geschichtlichkeit ist hier weniger lesbar in der Akkumulation historischer Bausubstanz als in den Spuren ihrer permanenten Auslöschung. Es ist das Paradox Berlins, dass es gerade wegen des Fehlens der meisten seiner

bedeutenden historischen Bauten als Ort voller Historie erscheint. In keiner anderen Stadt ist deutsche Geschichte so deutlich erfahrbar – bisher zumindest.

Denn mittlerweile werden im Namen der ‚Historie‘ diese historischen Spuren beseitigt. Dabei stellt die Idee der Schlossrekonstruktion nur den Höhepunkt eines allgemeinen Redesigns der Berliner Innenstadt dar, die seit dem Mauerfall stattfindet: Nachdem man den Boulevard Unter den Linden in den letzten Jahren von DDR-Bauten weitgehend bereinigt hat, liegen die Entwürfe für die Überformung des übrigen Ostberliner Zentrums bereit. Wenn alles nach Plan läuft, wird in wenigen Jahren von den baulichen Zeugnissen der einstigen Hauptstadt der DDR nichts Nennenswertes mehr vorhanden sein. Auch in den anderen Bereichen der City, im Westen wie im Osten, bemüht sich die Berliner Baupolitik mit allen verfügbaren Kräften, ein homogenes, vermeintlich historisch legitimes Stadtbild durchzusetzen. So ist Berlin heute zum wiederholten Male Zerstörungen ausgesetzt, die versuchen, eine neue Geschichte zu kreieren. Denn die Deutschen träumen nicht von einer anderen Zukunft, sondern von einer anderen Vergangenheit. Berlin soll zu einer normalen europäischen Stadt werden, Deutschland zu einem normalen Land, dessen unglückselige Geschichte man mit dem Ende der Nachkriegszeit aus dem kollektiven Gedächtnis der Stadt und der Gesellschaft tilgen möchte.

Was wäre die Alternative? Die städtebauliche Situation an Lustgarten und Schlossplatz ist völlig unbefriedigend, insofern besteht Handlungsbedarf. Auch der Palast darf kein Tabu sein. Zudem ist er ohnehin nur noch ein Gespenst seiner selbst. Mit der Asbestsanierung wurde sein gesamtes Innenleben entsorgt, selbst vom Volkskammersaal existieren nur noch kleine Musterproben der Wand und Bodenflächen sowie das Mobiliar. Doch auch er gehört zur Geschichte dieses Ortes.

Bei dem notwendigen Entwurf für die Neugestaltung des Ortes geht es nicht nur um die Findung einer architektonischen, sondern auch einer städtebaulichen Lösung. Der partei-

übergreifende Konsens der Politiker von CDU bis zu den Grünen, in jedem Falle die Kubatur des ehemaligen Schlosses wiederherstellen zu wollen, erscheint städtebaulich als ausgesprochen fragwürdig: Der Kontext, auf den sich das Schloss einst bezog, hat sich seit dem zweiten Weltkrieg wesentlich verändert.

Nicht nur ist an Stelle des Schlosses der ungeliebte Palast der Republik getreten, sondern auch die umgebende Stadt wurde gravierend verändert: die städtebaulichen Strukturen der mittelalterlichen Doppelstadt Berlin-Cölln, auf die sich das ursprüngliche Schloss einst bezog, sind aufgrund von Kriegszerstörungen nahezu vollständig verschwunden. Durch die Neuanlage der Stalinallee, des Alexanderplatzes und des Funkturms hat sich das Zentrum der östlichen Teilstadt nach Osten verlagert und bildet heute eine grundlegende neue Konfiguration. Bewahrt hat sich die Situation zum Lustgarten und zu der Straße Unter den Linden.

Doch auch hier zeigt ein Blick in die Geschichte, dass das vermeintlich Unveränderliche einer steten Transformation unterlag: Das Schloss war ursprünglich nicht nach Norden, zur Straße Unter den Linden orientiert, sondern nach Süden, zur mittelalterlichen Altstadt. Als Preußen 1701 zum Königreich wurde, baute Andreas Schlüter das Schloss zur königlichen Residenz im Stile des Barock um. Dabei befand sich das Hauptportal noch im Süden, und der Lustgarten auf der Rückseite des Schlosses, die Dorotheenstadt mit der Straße Unter den Linden jenseits der Festungsmauern. Sein Nachfolger Eosander verdoppelte das Schloss nach Westen und wenig später wurde die Orientierung des Schlosses um 180 Grad gewendet, der Dom im Süden abgerissen und am Lustgarten neu errichtet, die Festungsanlage geschleift und die Leerstelle zum berühmten Forum Fridericianum ausgebaut. Auch im Inneren erfolgten kontinuierliche Umbauten, um das Bauwerk dem jeweiligen Zeitgeschmack und neuen Funktionen anzupassen. Um 1850 errichtete Friedrich August Stüler die große Schlosskuppel, um die Dominanz des Schlosses in der schnell wachsenden Stadt zu sichern. Nach 1885 erfolgten

massive Eingriffe in die Stadtstruktur: Die Straße Unter den Linden wurde nach Osten mit dem Neubau der Kaiser-Wilhelm-Straße verlängert, womit der Lustgarten vom Schloss abgetrennt wurde; ein Teil seines Renaissanceflügels fiel dem Straßendurchbruch zum Opfer. Im Westen riss man die Bebauung der Schlossfreiheit ab, wodurch die Residenz einen Teil ihrer städtebaulichen Fassung verlor. Am Lustgarten wurde der zuletzt von Schinkel umgestaltete Dom gesprengt, um einem monumentalen Prunkbau Platz zu machen, der die städtebauliche Balance zerstörte. Auch verlor das Schloss in dieser Zeit seine dominierende Funktion, das städtische Gravitationszentrum verschob sich nach Westen.

Historisch betrachtet ist das Schloss kontinuierlich modifiziert und umgebaut worden, teils als Reaktion auf Veränderungen in seinem städtebaulichen Umfeld, teils selber Transformationen hervorruhend. Die Geschichte der einstigen Mitte zeigt ein städtebauliches Kräftespiel auf, das stets neue städtebauliche Konfigurationen hervorgebracht hat. Und heute stehen wir wieder vor der Aufgabe, nach einer äußerst gewaltsamen Veränderung dieses Ortes eine adäquate städtebauliche und architektonische Antwort für die jetzige Situation zu finden.

Skepsis ist dabei weniger gegenüber der zeitgenössischen Architektur angebracht, die mit Bauten wie etwa dem Guggenheim Museum in Bilbao, der Tate Gallery in London oder dem Jüdischen Museum in Berlin vielfach nicht nur ein Können, sondern auch eine breite Akzeptanz in der Bevölkerung bewiesen hat. Angesichts des Baugeschehens im Berlin des letzten Jahrzehnts und dem staatlichen Auftreten auf den Weltausstellungen muss man allerdings Bedenken haben, ob Baupolitik, Bauherrenschaft und Baukultur in Berlin zur Zeit eine tragfähige Basis für ein solches Unterfangen bilden. Die Gefahr ist groß, dass hier Architekturkultur zwischen Ideologisierung und Pragmatismus, zwischen Kulturpessimismus und Profitinteressen zerrieben wird.

X IDEEN FÜR BERLIN

X IDEEN

Was wünschen wir uns für das Berliner Schlossareal auf längere Sicht? Welche Möglichkeiten bieten sich jenseits von Schloss oder Palast? Und welche, wenn wir das Schloss oder den Palast akzeptieren, sie aber ganz anders denken? Oder sie zusammendenken?

Die Konferenz *Fun Palace Berlin 200X* holte im Oktober 2004 internationale Gäste zu einem Brainstorming nach Berlin. Im Ergebnis entstanden Ideen in Form von pointierten Kurztexten. Im Frühjahr 2005 wurden im Rahmen eines Ideenaufufes weitere Architekten und Künstler um Beiträge in Text- und Bildform gebeten. Die dadurch entstandene Ideensammlung möchte eine neue Debatte eröffnen, bevor mit dem Abriss des ruinösen Palastes der Republik neue Fakten geschaffen werden. Und sie möchte Andere anregen und ermuntern, sich mit weiteren Ideen in die Debatte einzumischen.

In diesem Buch können nur eine Auswahl der Ideen und Entwürfe kurz vorgestellt werden. Vollständig erfolgt eine Ausstellung der Arbeiten im Palast der Republik sowie auf der Website www.urbancatalyst.net

DISKUSSION

Nikolaus Bernau, Regina Bittner, Philip Christou, Christopher Dell, Matthias Hein, Juan Herreros, Phyllis Lambert, Claudia Lux, Philipp Misselwitz, Anh-Linh Ngo, Hans Ulrich Obrist, Philipp Oswald, Arnold Reijndorp, Andreas Ruby, Werner Sewing, Jean-Philippe Vassal und Mark Wigley, Fun Palace Berlin 200X Konferenz, 16. Oktober 2004

— *Philipp Oswald*: Nach den verschiedenen Vorträgen und Diskussionen über Cedric Price sowie Ideen über Instabilität, Netzwerke und öffentliche Plätze, würden wir gerne mit Ihnen zusammen über mögliche Zukunftspläne für das Schlossareal und den Palast der Republik, in dem wir hier sitzen, nachdenken. Die dringendste Frage ist nicht, ob das Gebäude erhalten werden soll – es kann bleiben oder abgerissen werden. Wir kennen die Einstellung von Cedric Price: wenn das Gebäude veraltet und nicht mehr benutzbar ist, wäre er der Erste, der es abreissen würde. Daran müssen wir nicht festhalten, sondern wir sind an der völlig offenen Frage interessiert, was hier in der Zukunft passieren soll. Die Diskussionen in der deutschen Öffentlichkeit und der Kulturpolitik, die sich auf formelle Fragen nach (Schloss)Fassaden konzentriert haben, ohne weitere Möglichkeiten zu berücksichtigen, sind in einer Sackgasse gelandet. Wir müssen also wieder anfangen, über mögliche Programme für den Ort und eine mögliche Rolle, die er in der Zukunft der Stadt spielen könnte, nachzudenken.

Natürlich können wir diese Frage heute nicht erschöpfend beantworten, aber wir können vielleicht neue Perspektiven und Positionen, erste Ideen und Kriterien entwickeln. Was bedeutet diese zentrale Lage für unsere Gesellschaft? Was verdient eine solche öffentliche Zugänglichkeit? Welche öffentlichen Aktivitäten wären interessant? Wie kann ein solches Unterfangen möglich gemacht und aufrechterhalten werden?

— *Philipp Misselwitz*: Ich wäre außerdem an einer kritischen Diskussion über das Projekt *Volkspalast* interessiert, das in diesem Gebäude in den letzten beiden Monaten realisiert wurde. Eine Kombination aus öffentlichen Geldern, privaten Sponsoren und das Engagement vieler unbezahlter Leute haben es möglich gemacht. Kann dieses Modell auch für eine längerfristige Entwicklung als Prototyp genutzt werden? Oder ist es bloß ein Modell der Selbstausschöpfung und neo-liberalen Anwendungen aus dem Kontext der Subkultur?

— *Hans Ulrich Obrist*: Dieses Jahr war ich im Senegal eingeladen, um einen Teil der Dakar Biennale zu kuratieren und um in Dakar Recherchen darüber anzustellen, was dringend gemacht werden müsste. Dabei sind wir einer Situation begegnet, die dem Palast der Republik sehr ähnlich ist: dem alten Justizministerium. Das ist ein Gebäude in der selben Größe und seit ungefähr 10 bis 15 Jahren verlassen, weil ein neues Justizministerium gebaut wurde. Es wäre sehr teuer, dieses Gebäude abzureißen; eine weitere Parallele. Im Unterschied zu hier aber gab es nie eine Diskussion. Wir haben viele verschiedene Künstler, Filmemacher, Architekten, Wissenschaftler und Fachleute befragt, was Dakar wirklich braucht. Es gibt z.B. kein Kino für experimentellen Film. Viele Filme laufen dort nie. Also dachten wir angesichts des geringen Budgets, klein anzufangen und installierten in einem der Räume ein Kino. Ich bat Rirkrit Tiravanija, diesen Raum in einfacher Weise mit Teppichen auszustatten. So wurde es für ein paar Wochen zu einem beliebten abendlichen Treffpunkt in Dakar. Man konnte dort Filme von Anri Sala, Dominique Gonzalez-Foerster, Philippe Parreno, Doug Aitken und vielen anderen sehen.

Interessant war die Idee, dass man mit der Zeit verschiedene Funktionen je nach Bedarf einfügen konnte. Nach dem Kino macht jemand etwas anderes, wie in einer Art Merzbau. Nicht alles wird von Anfang an geplant. Nur die ersten Schritte, die dann wiederum zu den nächsten Schritten führen, so dass es nach einiger Zeit genug gibt, was eine sehr interessante, unerwartete Mischung aufbauen könnte.

— *Regina Bittner*: Ich würde gerne einen völlig neuen Typ öffentliches Gebäude erfinden. Diese neue Typologie sollte auf Veränderungen und dem Gebrauch der Öffentlichkeit beruhen. Öffentlicher Raum ist heute nicht mehr an eine räumlich zentrale Lage gebunden, das heißt, die alte Idee Marktplatz, Straße oder Grünfläche hat sich komplett verändert. Wir entdecken heute, dass vielleicht eine Tankstelle temporär als Repräsentation der kulturellen Interessen einer bestimmten Gruppe genutzt wird. Vielleicht ist das Experiment *Volkspalast* ein Schritt in diese Richtung. Es sollte analysiert und recherchiert werden, welche verschiedenen Gruppen ihre eigenen kulturellen Wünsche und Fantasien hier ausdrücken könnten.

Das bringt mich zu der Frage, was kulturelle Repräsentation überhaupt bedeutet. Wir sollten von dem Verständnis abkommen, dass Kultur kollektives Wissen ist, das einfach vorgetragen wird. Wir müssen mehr im Sinne dieser kulturellen Gruppierungen denken. In diesem Sinn könnte eine neue Typologie für ein öffentliches Gebäude sehr interessant sein, als Ort der Konfrontation verschiedener Gruppen, die dort die Möglichkeit haben, sich zu inszenieren. Kultur ist dann nicht länger geteiltes Wissen einer geschlossenen Gruppe, sondern Kultur erscheint als Praxis, die verschiedene Gruppen unterschiedlich ausüben.

— *Nikolaus Bernau*: Dafür braucht man aber meiner Meinung nach kein neues Gebäude. Wir diskutieren immer so, als hätte die Zivilisation gestern erst begonnen. Das stimmt natürlich nicht. Wenn Sie sich zum Beispiel Kirchen, Bibliotheken, Theater oder Museen ansehen, alles so genannte hochkulturelle und bürgerliche Institutionen, dann stellen sie fest, dass die sich alle innerhalb der letzten 200 Jahre komplett verändert haben. Man kann ein Museum um 1750, zum Beispiel das British Museum in London, nicht mit dem heutigen British Museum vergleichen. Das sind total verschiedene Institutionen – im gleichen Gebäude. Man braucht keine neue Gebäudetypologie. Architekten glauben immer, dass man immer ein neues Gebäude für etwas Neues braucht. Normaler-

weise braucht man ein altes Gebäude. Das zeigt die Geschichte der letzten 4000 Jahre.

— *Regina Bittner*: Dem stimme ich nicht zu. Sie sprechen von den Veränderungen in den traditionellen Institutionen Museum, Oper oder Konzerthalle. Aber es existieren immer noch die gleichen Rituale. Man muss sich setzen und die Rollen auf der Bühne akzeptieren.

— *Nikolaus Bernau*: Wenn Sie zum Beispiel eine so konservative Institution wie die Oper nehmen: Bis in die 1920er Jahre war es normal, während der Oper ein kleines Dinner zu sich zu nehmen. Die Oper war natürlich auch – bis heute – ein öffentlicher Ort für Prostitution. Und sie war im 18. und 19. Jahrhundert ein Ort für politische Debatten. Denken Sie an Verdi, der Name war eine Kurzform für die nationale Bewegung. Ich rede die ganze Zeit über eine Institution, die wir heute für sehr konservativ halten. Man sitzt da, muss der Musik zuhören und sich die Vorstellung ansehen. Wenn Sie sich die Veränderungen dieser Institution in den letzten 300 Jahren vergegenwärtigen, immer im gleichen Gebäude und oft auch immer in der gleichen Struktur des Gebäudes, sollten Sie sich darüber im Klaren sein, wenn Sie über dieses Gebäude nachdenken. Man kann diese Struktur für alles verwenden und muss sie nicht verändern. Der zentrale Moment ist die Veränderung der Institutionen, die wir nicht planen müssen, da sie sich von selbst vollzieht.

— *Arnold Reijndorp*: Wir sind völlig einer Meinung, dass mit Typologie keine Gebäudetypologie gemeint ist. Es ist die Typologie eines bestimmten öffentlichen Raumes, der im 19. Jahrhundert als Museum oder Oper entwickelt worden ist. Natürlich haben sich diese gebauten und öffentlichen Orte auch verändert. Wir kennen alle das Musée d'Orsay in einem alten Pariser Bahnhof. Das Konzept entscheidet, was ein öffentliches Gebäude ist und was verschiedene Arten öffentlicher Gebäude sein könnten. In den nächsten zwei Jahren, in denen das Palastgebäude noch für die Öffentlichkeit zugänglich ist, sollte man nicht mit Programmen, sondern mit der Beherrschbarkeit und Lenkung dieses Projektes

experimentieren, ganz im Sinne von Cedric Price. Den Palast der Republik in einen *Fun Palace* zu verwandeln heißt, ihn in einen Grenzbereich umzufunktionieren, eine neue Art öffentliches Gebäude, keine Repräsentanz, sondern einen öffentlichen Bereich. Diese neue Typologie von Gebäuden für die Öffentlichkeit basiert auf unkontrollierter Kontrolle, oder – vielleicht besser – kontrollierter Nichtkontrolle.

Bei der Entwicklung verschiedener Klimata ohne gezielte Architektur kommt es auf die Differenzierung der Lenkung an. Im klimatologischen Sinn des Wortes ist das die Kontrolle von Hitze, Luft und Feuchtigkeit. Im soziologischen und kulturellen Sinn des Begriffs Klima und Sphären, ist die Kontrolle mit dem Zugang und den Verhaltensregeln verwandt. Was wirklich den Unterschied der Funktion von Plätzen und Gebäuden als öffentlicher Bereich ausmacht, ist der Unterschied in der Kontrolle. Die Kontrolle verschiedener Bibliotheken zeigt diesen Punkt sehr deutlich. Staatliche Bibliotheken – so wie hier in Berlin – können nur mit einem Mitgliedsausweis besucht werden. Die Kontrolle erfolgt am Eingang. Die neuen öffentlichen Bibliotheken, wie z.B. in Seattle, aber auch die ältere in Rotterdam, werden nur am Ausgang kontrolliert. Das Ergebnis ist, dass diese Bibliotheken von einer ganzen Reihe von Leuten mit verschiedenen Absichten besucht werden.

— *Matthias Hein*: Dennoch ist Öffentlichkeit ein Begriff, der immer Zugang für eine bestimmte Gruppe und gleichzeitig den Ausschluss einer anderen Gruppe meint. Es ist ein Gerücht, dass die Öffentlichkeit immer für alle vorhanden ist.

— *Claudia Lux*: Öffentlichkeit bedeutet doch nicht, eine Gruppe auszuschließen. Zum Beispiel bezieht eine Bibliothek auch Leute mit ein, die nicht lesen können. Also gibt es einen wirklich öffentlichen Ort. Jeder kann kommen. Ich würde gerne den Leuten, die sich mit der kulturellen Situation dieses Gebäudes auseinandersetzen, eine Frage stellen. Warum wollen Sie das alles hier machen? Sie könnten jeden Ausstellungsort dieser Stadt benutzen. Sie könnten eine Festwiese mieten, warum also dieses Gebäude?

— *Werner Sewing*: Es wird immer klarer, dass dies eine kulturelle Kontroverse mit politischen Auswirkungen ist. In London käme niemand auf die Idee, dass das Zentrum von Leuten aus dem East End besetzt werden könnte. Das ist neu und kann nur in Berlin passieren, weil es eine total anormale globale Stadt ist. Die Off-Szene will einen kleinen Teil des Zentrums übernehmen und das kann durch den Begriff Labor von Cedric Price legitimiert werden. Ist unser Staat dazu bereit, Kultur als Experiment und nicht als Hochkultur zu akzeptieren? Ist unser Staat bereit, es zu riskieren, diesen zentralen Ort an kreative Randgruppen zu übergeben? Das ist die politische Frage, die nicht unterschätzt werden darf, sonst wird dieses Projekt sicherlich scheitern. Also müssen alle weiteren Erwägungen für die Zukunft dieses Ortes den politisch-kulturellen Sachverhalt mit einbeziehen. Die Politiker haben das schon begriffen.

— *Andreas Ruby*: Wie können wir dieses dreimonatige Experiment weiterführen? Die zeitliche Beschränkung der Zwischennutzung war nötig, denn dauerhaft kann man es nicht machen, ohne dass es an Intensität verliert. Wir brauchen einen sehr klaren Rahmen.

Die Politiker wissen genau, warum sie gegen dieses Projekt sind. Irgendwie merken sie, dass es ein Manifest einer kulturellen Schicht ist, die sie als peripher betrachten. Dabei ist das hier ein potentieller Ort für eine intellektuelle und kulturelle Erneuerung der Gesellschaft. Im Moment erleben wir in Deutschland eine Art No Future aus den Punkzeiten der 1980er Jahre, nur jetzt ist es ein staatlicher Diskurs. Anscheinend hat die Gesellschaft keine Szenarien parat, um sich neu zu erfinden. Obwohl es offensichtlich ist, dass der Wohlstand von ehemals nicht beibehalten werden kann, wird die politische Debatte dessen ungeachtet weitergeführt. Warum gibt man diesem kulturellen Kapital keinen repräsentativen Schauplatz? Die Gesellschaft könnte sogar damit werben. Um den Dialog mit den politischen Kräften anzuregen, die den Abriss mitgetragen haben, sollte man eine Debatte über den potenziellen Mehrwert dieses Labors kulturell wie wirt-

schaftlich in Gang bringen. Während die Betriebskosten dieses Labors von der Öffentlichkeit bezahlt werden, obliegt die Planung der Veranstaltungen bei den verschiedenen Gruppen, die daran interessiert sind, es zu nutzen.

— *Christopher Dell*: Die Gruppe der Initiatoren gehört zu einer bestimmten Generation. Sie sind schon Kuratoren und Theatermacher und zum Teil bereits institutionalisiert, Mitte dreißig, Mitte vierzig. Für diese Generation sind die Veränderungen in den 1960er Jahren selbstverständlich. Partizipation und Selbsthilfe werden nicht mehr diskutiert. Wir sprachen über Lenkung, wie kann man diesen Ort beherrschen ohne autoritär zu sein? Der alte Weg aus den 1960er Jahren funktioniert nicht mehr: Just open it and play. Wir müssen also darüber nachdenken, wie wir den Prozess lenken wollen und gleichzeitig die Kontrolle abschaffen. Das ist für unsere Gesellschaft gegenwärtig eine wichtige Frage. Henri Lefèbvre hat bereits 1974 in „The Production of Space“ darüber geschrieben. Ein unreflektierter Umgang mit der Selbstbeteiligung bedeutet nichts anderes, als an billige Arbeitskräfte zu kommen. Emanzipatorische Begriffe wie Beteiligung, Selbstorganisation und Arbeit im Netzwerk, wie sie auch bei Cedric Price auftauchen, müssen neu definiert werden.

— *Andreas Ruby*: Die kulturelle Schicht ist die einzige Industrie der Stadt. Also wäre das Argument für die Politiker, dass es eine Art Neugründungszentrum für diese Art improvisierter Experimente geben muss. Aber nicht im geschäftlichen Privatsektor, sondern in einem sozialen Sinn. Es wäre ein Ort, an dem Initiativen entstehen können, die zu der Neuerfindung der Gesellschaft beitragen. Für die Gesellschaft wäre ein solches Neugründungszentrum eine Investition in ihre eigene Regeneration.

— *Philip Christou*: Das Schlimmste, was hier passieren könnte, ist, dass das Gebäude eine separate Einheit bleibt – so wunderbar wie auch immer – und es zu einem Museum seiner Selbst wird. Ich bin dafür, dass sich hier auch das städtische Leben abspielen sollte, so dass es Teil der Stadt wird anstatt ein besonderes Labor. Das städtische Leben

sollte hier ein- und ausfließen. Man muss einen Prozess in Gang bringen, den Platz inner- und außerhalb dieser Struktur als Teil des Berliner Zentrums zu nutzen. Man wird entscheiden müssen, welcher Teil dieser Struktur offen und welche Teile geschlossen sein sollen. Einige Teile des Palastes könnten Marktbetreibern und anderen verschiedenen städtischen Aktivitäten überlassen werden. Die Frage, die sich damit beschäftigt, welche Teile nach außen hin offen sind, als Teil der Straße, auf der Leute entlanglaufen oder fahren, und welche Teile geschlossen sind und von privaten oder öffentlichen Gruppen benutzt werden, ist keine Frage für Politiker oder private Unternehmer. Es ist vielmehr eine architektonische und planerische Frage, die, sobald Entwurfsvorschläge von Architekten auf dem Tisch liegen, diskutiert werden können. Der Palast ist ein ganzer Bereich und nicht nur ein Gebäude.

— *Phyllis Lambert*: Vielleicht wäre es interessant, zwischen den Elementen und programmatischen Konzepten, die, wie wir annehmen, mit der Zeit stabil bleiben, und denen, die anfangen sich sehr schnell zu verändern und ihren Charakter zu wechseln, zu unterscheiden. Wie Rem Koolhaas manchmal sagt, man hat zweierlei, die stabilen Elemente, die bleiben, und diejenigen, die sich verändern.

— *Juan Herreros*: Das Gebäude muss als ein Ort betrachtet werden. Es besteht ja die Gefahr, dass hier für 20 Millionen eine grüne Wiese entsteht. Hier besteht bereits ein gebauter und kostenfreier Ort. Die Architektur kennt genügend Werkzeuge, um damit umzugehen. Anfangspunkt könnte die Größe und das Ausmaß sein: Ist der Palast eigentlich groß genug? Wir könnten den Palast erweitern, Etagen hinzufügen, Türme bauen ... Nur nicht schüchtern sein. Durch die verschwinnenden Grenzen zwischen Kultur, Kunst, Wissenschaft, Produktion, Politik und Natur wird es immer zwingender, eine angemessene und dauerhafte Nutzung für einen solchen Ort zu finden. Aus diesem Grund schlage ich vor, den Palast als städtischen Bereich zu betrachten – und nicht als einzelnes Gebäude. Ich schlage vor, einen Schritt zurück-

zugehen, Unnötiges beiseite zu lassen, um einen geologischen Zustand zu erreichen, den man infrastrukturell nennen könnte. Von diesem Punkt aus kann man den Palast dann maximieren. Weitreichende Infrastrukturen – das kann ein mittelalterliches Kloster, ein zeitgenössisches hybrides Gebäude mit mehreren Verwendungszwecken oder ein Hotel sein – sind ebenso hochkomplex und haben mehrere Funktionen. Deswegen müssen wir zukünftig nicht nur die existierende Ruine, sondern auch den freien Platz und die Anwesenheit des Wassers in das Projekt mit einbeziehen, um den Horizont der Frage, wie wir fortfahren können und was ein angebrachter Maßstab dafür wäre, zu erweitern. Eine Antwort könnte die Erstellung einer öffentlichen Infrastruktur sein, die es in der Stadt noch nicht gibt.

— *Jean-Philippe Vassal*: Was heutzutage an Architektur interessant ist, ist zu sehen, dass wir nur an einer Situation anbauen müssen um sie zu verändern, nie zerstören, nie wegnehmen. Das zu benutzen, was noch existiert und weiterzugehen, dann wird man zu Neuem gelangen. Unter diesen Gegebenheiten ist es sehr viel ökonomischer und letztendlich wird man sehr viel mehr Freude, Luxus und Möglichkeiten haben. Dies ist ein Ort, der groß genug ist, all das, was wir haben wollen, zu beinhalten. Außerdem könnte die Welt sich draußen auf dem Platz versammeln und auf das Dach steigen. All diese Dinge sind mit diesem Gebäude möglich. Für mich ist das Wichtigste zu sagen, dass dies ein existierendes System ist, und dass wir es nicht so sehen müssen, wie es jetzt aussieht, dass wir nur darüber nachdenken müssen, was es in seiner Verwandlung sein könnte.

— *Philipp Oswald*: Manchmal kann es von Vorteil sein, etwas wegzunehmen. Florian Beigel hatte den Gedanken, die Fassade abzunehmen, so dass sich die Struktur in einen vertikalen Park verwandeln würde. Das Gebäude ist nicht heilig.

— *Jean-Philippe Vassal*: Das Wichtige ist der Innenraum, der Boden, der Raum, die Luft, die Kubikmeter. Wir können Walt Disney bitten, uns eine neue Fassade zu entwerfen. Ich habe an dem Palais de Tokyo gearbeitet, das Äußere aus den

1930er Jahren ist sehr monumental. Es hat was von Walt Disney. Und das Innere sieht wie der Palast der Republik aus. Wir können diesen Innenraum nutzen. Das Problem ist nur, dass sich die Leute und die Politiker immer auf die Fassaden konzentrieren. Immer das Äußere, als Monument, als Symbol. Sie stellen sich nie den Innenraum vor. Das Symbol des Gebäudes entsteht durch die Fassade. Aber das, was wichtig ist, befindet sich im Inneren.

— *Anh-Linh Ngo*: Mark Wigley hat in seinem Beitrag über den *Fun Palace* das Konzept des freien Plans von Mies van der Rohe kritisiert, nur ein Abbild von Freiheit zu sein. In diesem Sinn ist aber der *Fun Palace* ein weiteres radikales Abbild von Freiheit. Am eindrucksvollsten ist der manische Charakter hinter dem *Fun Palace*. Vielleicht muss sich jede Generation ihre eigenen Bilder der Freiheit machen, um die Gefahr, sich in Nostalgie zu verlieren, zu umgehen. Es ist tatsächlich harte Arbeit und kein Ort für Romantik. Ist es jetzt nicht unsere Aufgabe, neue Bilder der Freiheit zu erzeugen? Bilder, die die Basis für das weitere Vorgehen sein könnten?

— *Mark Wigley*: Gegen ein Bild der Freiheit ist nichts einzuwenden. Man könnte mehr gegen den Begriff Freiheit sagen, als gegen eine Abbildung der Freiheit. Keine Sorge wegen der Bilder, aber ich mache mir sehr große Sorgen um die Freiheit.

In der Diskussion wurde immer wieder die Öffentlichkeit erwähnt, doch glaube ich nicht, dass die Öffentlichkeit wirklich existiert. Die Öffentlichkeit ist eine Erfindung. In der Diskussion spürte ich sehr viel Nostalgie für politische Verhältnisse, die es nie gegeben hat. Es handelt sich hier um eine Standardnostalgie, in der es eine echte politische Diskussion sowie Orte dafür, die gleichzeitig Plätze für die Öffentlichkeit waren, gegeben haben soll. Vom technischen Gesichtspunkt aus gesehen ist das Wort Öffentlichkeit wahrscheinlich eher eine Bezeichnung für ein Kommunikationssystem. Jedes neue Kommunikationssystem schafft die Möglichkeit für eine Öffentlichkeit. Aber das ist immer nur eine Möglichkeit. Sehr anschaulich ist das Medium Zeitung, das

eine Leserschaft und dadurch die Möglichkeit dafür, was man Öffentlichkeit nennen könnte, nach sich gezogen hat. Doch dieser Begriff ist immer sehr gefährlich, radikal und mythisch. Von einer öffentlichen Architektur zu sprechen bedeutet im gleichen Atemzug das Ende der Diskussion. Danach kommt nichts mehr. Man könnte aber von einer Architektur sprechen, die den Mythos einer neuen Öffentlichkeit erzeugt. Dieser Mythos entsteht auf eine sehr bewusste Art und Weise, da das meiste unserer öffentlichen Architektur absolut naiv ist.

Aber lassen Sie mich auf die Zeitungen zurückkommen. Die Zeitung ist eine Art Do-it-yourself-Bildung, eine neue Art des Do-it-yourself-Lernens zwischen akademischen Systemen des Wissens. Eine Architektur, die den Mythos einer neuen Öffentlichkeit transportiert, wäre gleichzeitig der Mythos einer neuen Form von Bildung. Es ist kein Zufall, dass der *Fun Palace* von Joan Littlewood als Universität auf der Straße bezeichnet wird, einer Idee des Lernens aus den 1960er Jahren. Es muss wieder und wieder gesagt werden, dass wir hier mit dem *Fun Palace* nicht weiter kommen. Das Projekt wurde sehr gezielt von den Politikern verhindert. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es für etwas mit dem Namen Labor staatliche Zuschüsse geben würde. Oder dass daran sogar jemand glaubt. Qua definitionem wäre man ein Idiot, wenn man als Machtinhaber einem Labor Macht abgeben würde. Das wäre, als gäbe man einem Fragezeichen die Macht.

— *Andreas Ruby*: Was ist mit den Labors der Militärs? Es wird von staatlicher Seite her viel Geld investiert, weil sie glauben, dass es für die Gesellschaft einen Wert hat. Das Labor scheint mir hier nicht das Problem zu sein.

— *Mark Wigley*: Das kann ich nicht ganz nachvollziehen ...

— *Andreas Ruby*: Ich meine, wenn Geld in Militärlabors investiert wird, können sie es auch in andere Labors stecken.

— *Mark Wigley*: Ich glaube nicht. Dem Wort Labor hängt in diesem Raum eine gewisse Romantik an. Diese Romantik ist es, der sich der Staat widersetzt. Der Grund, warum es

in diesem Raum gut klingt, ist genau der Grund, warum es in einem anderen Raum nicht attraktiv ist. Vergessen Sie nicht: es ist nicht nur, dass sie nicht wollen, dass Du machst, was Du willst. Sie sind sogar bereit 20 Millionen Euro dafür auszugeben, um Dich daran zu hindern. Also muss ein Vorschlag schon sehr präzise sein. Man muss zum Beispiel etwas vorschlagen, was den Staat nur 10 Millionen Euro kosten wird und man muss eine sehr klare Begründung aller Vorteile bringen. Warum sie bereit sind 20 Millionen Euro auszugeben? Es hat noch nicht mal mit uns hier zu tun. Ich sehe keinen Grund, dass die politischen Kräfte in Berlin sich überhaupt um uns kümmern. Sogar die Tatsache, dass dieses Gespräch mehr oder weniger öffentlich ist, ist ein Zeichen für seine totale politische Irrelevanz. Nichtsdestotrotz ist es eine gute Diskussion. Warum sie also 20 Millionen Euro ausgeben? Nicht dafür, um die Idee eines Labors zu zerschlagen. Die 20 Millionen sind für die Ablehnung des politischen Systems, mit dem dieses Gebäude in direkter Verbindung steht.

Das ist eine gewaltige Kraft. Und nicht nur der Staat ist Ablehnungsexperte, auch wir sind es. Das ist nur menschlich. Wir haben jeden Grund anzunehmen, dass sie 600 Millionen Euro finden werden, um das Schloss wiederaufzubauen, im Glauben an eine gemeinsame Ablehnung des alten politischen Systems. Also muss ein Vorschlag irgendwie auch psychologisch sein. Er muss Charme haben, aber der Charme steckt nicht in der Idee des Labors.

Ein Argument von Phyllis Lambert ist sehr wichtig: Wenn man seinen Vorschlag als temporär darstellt, hat man eine Chance. Das Gebäude kann als Experiment gesehen werden, das nur für 10 Jahre existiert. Das ist ein sehr wichtiges Argument, ungefähr so: Also, Jungs, ihr wisst wirklich nicht so recht, was ihr machen wollt, und habt kein Geld. Warum lasst ihr uns nicht in der Zwischenzeit 5 Jahre lang eine Art Spiel spielen?

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass ihr für die Erhaltung dieses Gebäudes plädiert, aber keine Theorien für die Erhaltung entwickelt. Ihr müsst sehr viel stringenter sein und

die ganzen Theorien einer sozialen Gesellschaft, der Demokratie und des öffentlichen Konfliktes vergessen. Ich glaube, dass wir in diesen Fragen hoffnungslos naiv sind. Doch können wir mindestens darüber sprechen, was zu erhalten ist.

Es dreht sich nicht um das Gebäude selbst. Den Politikern ist wahrscheinlich der gesamte Platz davor wichtig. Dieser Platz ist Teil einer klassischen Ordnung, das Alte Museum von Schinkel symmetrisch direkt gegenüber. Um es noch mal zu betonen: wir sind Experten. Wir gehen bereits Jahrhunderte mit klassischer Architektur um und sollten das Gegenargument genau kennen. Das wäre noch eine höhere Form der Ablehnung. Wenn man eine Strategie für den Platz hätte, die besagt, dass dieses Gebäude zu klein ist, würde ich sogar sagen, dass der Wiederaufbau des Schlosses durchaus sehr interessant sein könnte – wenn man wirklich Labor und Experiment will. Und die Möglichkeit, das Schloss in einem merkwürdigen Zusammenhang mit diesem Gebäude wieder aufzubauen, sollten wir ebenfalls in Betracht ziehen. Wenn ihr das nicht ordentlich bedacht habt, dann sind die Ablehnung und eure Projektvorschläge ganz einfach naiv. Die Leute, die das Schloss wiederaufbauen wollen, sind nicht naiv, simpel oder einfach nur mit Bildern beschäftigt, während ihr euch mit öffentlicher Demokratie, mit einem Platz zum Nachdenken oder einer Avantgarde auseinandersetzt. Es ist ein völlig surreales Projekt, dieses Schloss wiederaufzubauen. Doch ist Surrealismus sehr viel avantgardistischer als vieles, was hier inszeniert wird, quasi als eine Simulation des experimentellen Theaters und des Happenings der 1960er Jahre, Demokratiesimulationen.

— *Hans Ulrich Obrist*: Ich würde gerne auf das Labor zurückkommen. Wir sollten uns an den Aspekt der Erzeugung von Wissen halten. Dadurch, dass ich in Paris wohne, ist mir sehr viel bewusster geworden, wie sehr eine Ausstellung wie „Les Immatériaux“ von Jean-François Lyotard vor 20 Jahren kuratiert, heute immer noch nachhallt. Sie ist für Generationen von Menschen eine Schule gewesen. Die meisten Künstler, die meisten Architekten, die meisten Wissenschaft-

ler aus meiner Generation, die ich kenne, sind praktisch aus dieser Ausstellung heraus gewachsen. Sie war ihre Schule.

Die gesamte Diskussion über Kultureinrichtungen war bis jetzt nur durch ihr Äußeres bestimmt, wobei das Guggenheim-Museum in Bilbao ein extremes Beispiel für diese Fassadenbesessenheit ist. Es ist interessant, sich sehr dichte Innenräume anzusehen. Zum Beispiel im ICA der späten 1950er Jahre. Grenoble in den späten 1960er Jahren – die fantastische Situation, in der André Wogenscky, ein Student Le Corbusiers, das Maison de la Culture gebaut hat. Es wurde soeben renoviert und wiedereröffnet. Wogenscky hat das Maison de la Culture als Berührungszone für alle Wissensbereiche gebaut, wo schon sehr früh die Avantgardisten des Tanzes, der Künstler und Architekten permanent zusammentrafen. Auf jeden Fall ist für die Erzeugung von Wissen die Berührung der unterschiedlichen Disziplinen auch im Hinblick auf unsere Diskussion eine sehr relevante Angelegenheit.

— *Mark Wigley*: Man könnte die 20 Millionen Euro an Land ziehen, wenn das Wort Museum auftaucht. Man überzeugt die Leute davon, dass dieser Raum für die Zukunft und nicht für die Vergangenheit ist, als würde man „Museum der Zukunft“ sagen. Dieses Museum müsste im Laufe der Zeit immer mehr Fläche beanspruchen. Am Rande gibt es dann legitimierbare Experimente. Wenn dann einige sagen würden, dass man sich selbst schon so verhält wie die Regierung, warum wollt ihr dann in die Mitte? Die Mitte, das Zentrum lebt von der symbolischen Bedeutung und ist äußerst geschichtsträchtig. Wenn ihr dort hin wollt, müsst ihr bereit sein, mit dem Teufel zu paktieren. Dann solltet ihr ihn früher treffen und eure Strategie ausweiten. Natürlich halte ich auch nichts vom Wiederaufbau des alten Schlosses, aber man muss die Argumente richtig rücken. Das Schloss ist mit 600 Millionen Euro einfach zu teuer! Das ist das Argument und nicht der Vorwurf, es handele sich bei dem Wiederaufbau nur um ein nostalgisches Bild. Bilder als Argumente sind austauschbar. Beziehen sich denn die Kunstaktionen

hier nicht auf die Weimarer Republik, während die anderen das Kaiserreich bemühen? Gibt es denn etwas in unserem Gespräch, was Künstler in der Weimarer Zeit nicht schon längst gesagt haben? Wir argumentieren einfach nur mit der besseren Nostalgie oder hat jemand einen Vorschlag, was frühere Kunstbewegungen und Experimente in diesem Land und in dieser Stadt noch nicht formuliert haben? Wir sind richtige Nostalgie-Experten.

— *Philipp Oswald*: Der Wiederaufbau des Schlosses ist ein sehr zeitgenössisches Konzept. Es ist das Resultat der Medien-gesellschaft. Der Wunsch, das Gebäude wiederaufzubauen, beruht auf der Rezeption medialer Überlieferungen aus verschiedenen Medien – Fotografie, Film oder Literatur. Keiner, der diese Idee fördert, hat das Gebäude jemals gesehen – es war schon weg.

— *Nikolaus Bernau*: Das ist zu kurz gesagt. Die Debatte über den Wiederaufbau der Fassade des königlichen Schlosses kam bereits 1989 in Ostdeutschland auf. Das sollten wir nicht vergessen. Diese Debatte existiert seit 1951, als die Fassade zerstört wurde. Die Diskussion ist sehr tiefgreifend, sonst wäre sie nicht über 15 Jahre geführt worden. Die Medien könnten eine Debatte ein halbes Jahr lang am Laufen halten, aber keine 15 Jahre lang.

1000 SCHLÖSSER

Phillipp Oswalt

Auf die Frage eines Journalisten während einer Begehung der Palastruine im Sommer 2003, was er denn von der Idee der Schlossrekonstruktion halte, antwortete Rem Koolhaas trocken: „Das ist keine Idee, das ist ein Reflex.“ Doch die kategorische Ablehnung der Schlossrekonstruktion ist kaum weniger ein Reflex, begründet auf Mythen der Moderne von Fortschritt oder Neuerung. Daher sei der unauflösbare Widerspruch, dass die Rekonstruktion an diesem Ort eine Tabula Rasa erforderte, für einen Moment beiseite gestellt, um der Frage nachzugehen, ob die Option Schlossrekonstruktion nicht Ausgangspunkt für eine Konzeption sein könnte:

1. Was wäre, wenn wir nicht von einem in wenigen Jahren erstellten Instant-Schloss ausgehen, sondern der Bauprozess sich über ein Jahrhundert erstreckt? Nicht nur der Berliner Schlossbau erfolgte über 500 Jahre. Wie der Kathedralenbau zeigt, war es früher üblich, dass die Erstellung sehr großer öffentlicher Gebäude über viele Generationen angelegt war. Eine solche Langsamkeit erfordert ein Vertrauen in die Zukunft: Die Zuversicht, dass auch zukünftige Generationen von einem Beschluss, den wir heute fassen, überzeugt sind und damit bereit, zu dessen Vollendung beizutragen. Langsamkeit erfordert auch Gelassenheit, geht sie doch mit Kontrollverlust einher: Zukünftige Generationen werden den heutigen Plan modifizieren, ihre eigenen Ideen und Vorstellungen in das Gebäude einschreiben, das heutige Konzept neu interpretieren, weiterentwickeln oder auch konterkarieren. Langsamkeit löst zwei heute unlösbar erscheinende Probleme: Eine Bausumme von einer Milliarde Euro aufgeteilt auf 500 Jahre ist jährlich kaum mehr, als heute für die Instandhaltung des Ortes ausgegeben wird. Und wenn mit der Schlossrekonstruktion im Westen des Bauplatzes angefangen würde, könnte eine Entscheidung über die Zukunft

der Palastruine künftigen Generationen überlassen werden. Wenn vielleicht nach 200 Jahren der Palast der Rekonstruktion allmählich im Weg steht, könnte die Gesellschaft mit angemessenem Abstand eine Entscheidung über Integration, Transformation oder Abriss der Gebäuderuine fällen, ohne mehr einer Kaltekriegs-Psychologie und einer Vereinigungs-traumatisierung des späten 20. Jahrhunderts verfangen zu sein.

2. Was wäre, wenn das Schloss nicht von einem Bauherrn, sondern von einer Vielzahl von Bauherren realisiert würde? Wenn also das sehr große Gebäude in eine Vielzahl autonomer Teile parzelliert würde? Eine solche Teilung könnte nicht nur die Kosten des Aufbaus auf viele Schultern verteilen und damit tragbar machen. Auch würde damit an diesem von absoluter Kontrolle über Jahrhunderte gezeichneten Ort ein anderes Regime eingeführt, in dem die Autonomie paralleler Teile die Dominanz eines Einzelnen unterbindet. Nicht die Manifestation einer Identität, sondern – unserer gesellschaftlichen Verfasstheit entsprechend – eine Vielzahl von Identitäten würde zum baulichen Ausdruck. Jedes Teil würde die gemeinsame Grundidee (der Rekonstruktion) auf seine Weise interpretieren und realisieren. Unterschiedliche Ideologien, Formensprachen, Materialitäten würden entstehen und spezifische Akteure, Identitäten, Gruppen der Gesellschaft repräsentieren. In einem kuratorischen Prozess könnten Vorschläge für die Realisierung der Teile initiiert und ausgewählt werden. Ein gemeinsames bauliches Element könnte als Ausgangsbasis und Verknüpfung zwischen den ansonsten potentiell autonomen Teilen fungieren.

3. Wenn die Hypothese vom Schloss als Ausdruck einer historisch gewachsenen deutschen Identität richtig ist, warum denken wir dann an ein Zentralschloss? Das Berliner Schloss war für weniger als 50 Jahre Zentrum deutscher Macht (1871–1918). Als späte Nation ist für die Deutschen Vielstaaterei, Föderalismus und Dezentralität charakteristisch. Baulich findet dies seinen Ausdruck in Hunderten, gar Tau-

senden von Schlössern, die über ganz Deutschland verteilt sind. Während in Berlin ein nicht mehr vorhandenes Schloss mühselig und kostenaufwendig aus dem Nichts wieder neu entstehen soll, gibt es eine Vielzahl von Schlössern, von denen viele durch Leerstand, Vernachlässigung und Verfall in ihrer Existenz bedroht sind. Warum werden die verfügbaren Mittel nicht für den Erhalt und die Nutzung dieser authentischen Zeugnisse der Geschichte unseres Landes ausgegeben? Das Berliner Schlossareal könnte zum kommunikativen, logistischen und touristischen Knoten in einem Netzwerk der tausend Schlösser werden – analog zum Entwurf von Renata Stih und Frieder Schnock für das Holocaust Denkmal in Berlin. Sollte der gesellschaftliche Drang nach Zentralität eine solche (Zer-) Streuung nicht erlauben, könnte das Berliner Schlossareal als Asyl für bedrohte Schlösser fungieren. Von Abriss, Verfall und Einsturz gefährdete Schlösser könnten abgetragen und nach Berlin verbracht werden. Entweder jeweils für sich aufgebaut oder zu einem neuen Ganzen vereint würden sie anhand historischen Materials eine Neuinterpretation der Ideen von Schloss, Identität, Einheit und Zentralität formulieren.

KONFERENZ, FUN PALACE BERLIN 200X, 16./17. Oktober 2004

- *Kuratoren:* Philipp Misselwitz, Hans Ulrich Obrist, Philipp Oswalt und Stefan Rethfeld
- *Kooperationspartner:* Hauptstadtkulturfonds, Berlin; archplus, Berlin; AA, London; The British Council, Berlin; The Canadian Embassy, Berlin; Canadian Centre for Architecture, Montréal; *Volkspalast*, Berlin; *Zwischen Palast Nutzung*, Berlin
- *Organisation:* Projektbüro Stefan Rethfeld, Berlin; Melanie Klofat unter Mitarbeit von Annegret Kirchner und Achim Pietzcker
- *Teilnehmer:* Florian Beigel, Nikolaus Bernau, Regina Bittner, Till Briegleb, Eleanor Bron, Philip Christou, Gesine Danckwarth, Christopher Dell, Amelie Deufhard, Jesko Fezer, Bruno Flierl, Anthony Fontenot, Benjamin Förster-Baldenius, Anselm Franke, Adrienne Goehler, Benedikt Gondolf, Juan Herreros, Matthias Hein, Nikolaus Hirsch, Christoph Keller, Wolfgang Kil, Elke Knoess, Rem Koolhaas, Nikolaus Kuhnert, Wilfried Kühn, Phyllis Lambert, Christy Lange, Jörg Leeser, Claudia Lux, Qingyun Ma, Niklas Maak, Markus Müller, Anh-Linh Ngo, Klaus Overmeyer, Bojana Pejic, Kester Rattenbury, Arnold Reijndorp, Andreas Ruby, Michael Rutschky, Marco Sancanin, Werner Sewing, Charlie Sorrel, Paul Siegel, Friedrich Tucek, Jean-Philippe Vassal, Daniel Wetzel, Mark Wigley und Astrid Wokalek

IDEENAUFTRUF

- *Kuratoren:* Philipp Misselwitz und Philipp Oswalt
- *Organisation:* Melanie Klofat und Matthaues Wirth, Assistent
- *Kooperationspartner:* Akademie der Künste Berlin-Brandenburg (Berlin) und *Volkspalast* (Berlin)
- *Beteiligte (Stand Juni 2005):* Abalos & Herreros (Architekten, Madrid), An Architektur (Architekten, Berlin), ANC Arquitectos (Architekten, Porto) mit Christian Gänshirt (Architekt, Berlin), Arbeitsgemeinschaft Weltkulturbotschaft Berlin: Tim Edler, Wilfried Hackenbroich, Markus Hirschmüller, Harry Schindele (Architekten, Berlin), Bureau Alexander Brodsky (Architekten/Künstler, Moskau), Eduard Bru arquitectes (Architekten, Barcelona), Jens Fischer (Architekt, Leipzig), Grüntuch/Ernst Architekten (Architekten, Berlin), Bernd Kniesch architekten stadtplaner (Architekten, Köln), Kühn Malvezzi (Architekten, Berlin), Lacaton Vassal (Architekten, Paris), Mada s.p.a.m. (Architekten, Shanghai), Joost Meuwissen (Architekt, Amsterdam), Daniel Milohnic/Lex Rijkers (Architekten/Künstler, Frankfurt/Main), muf architecture/art (Architekten/Künstler, London), Marjetica Potrč (Künstlerin/Architektin, Ljubljana) mit nova stran, Studio for Architecture (Architekten, Ljubljana), Raumlabor (Architekten, Berlin), Chris Rehberger (Grafikdesigner, Berlin), Fred Rubin (Künstler, Berlin), Andreas Siekmann (Künstler, Berlin), Eric Tschaikner, (Architekt, Linz), Michael Zinganel (Architekt/Künstler, Wien) mit Michael Hieslmair (Künstler/Architekt, Graz) und Hans H. Albers (Baukünstler/Stadtforscher, Graz)

AUTORENVERZEICHNIS

- *Abalos & Herreros*, Architekten, Madrid
- *An Architektur. Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt*, Architekten, Berlin
- *ANC Arquitectos*, Architekten, Porto mit *Christian Gänshirt*, Architekt, Berlin
- *Arbeitsgemeinschaft Weltkulturbotschaft Berlin: Tim Edler, Wilfried Hackenbroich, Markus Hirschmüller, Harry Schindele*, Architekten, Berlin
- *Florian Beigel*, *1941 in Konstanz, Architekt, London
- *Nikolaus Bernau*, *1964 in Bonn, Journalist, Berlin
- *Regina Bittner*, *1962 in Freiberg, Kulturwissenschaftlerin, Dessau
- *Nina Brodowski*, *1979 in Hamburg, Kulturwissenschaftlerin, Berlin und Hamburg
- *Bureau Alexander Brodsky*, Architekten/Künstler, Moskau
- *Eduard Bru arquitectes*, Architekten, Barcelona
- *Philip Christou*, *1956 in Lethbridge (Kanada), Architekt, London
- *Christopher Dell*, *1965 in Darmstadt, Komponist, Köln
- *Friedrich Dieckmann*, *1937 in Landsberg, Schriftsteller/Publizist, Berlin
- *Jens Fischer*, *in 1992 in Wernigerode, Architekt, Leipzig
- *Bruno Flierl*, *1927 in Berlin, Architekturkritiker und -theoretiker, Berlin
- *Grüntuch/Ernst Architekten*, Architekten, Berlin
- *Juan Herreros*, *1958 in San Lorenzo de El Escorial, Architekt/ Autor, Madrid
- *Nikolaus Hirsch*, *1964 in Karlsruhe, Architekt, Frankfurt/Main und London
- *Wolfgang Kaschuba*, *1950 in Göppingen, Professor für Europäische Ethnologie, Berlin
- *bernd kniesch architekten stadtplaner*, Architekten, Köln
- *Rem Koolhaas*, *1944 in Rotterdam, Architekt, Rotterdam und New York
- *Phyllis Lambert*, *1927 in Montréal, Architektin, Montréal
- *Claudia Lux*, *1950 in Gladbeck, Generaldirektorin der Stiftung Zentral-und Landesbibliothek Berlin, Berlin
- *Qingyun Ma*, *1965 in Xian, Architekt, Shanghai
- *Joost Meuwissen*, *1950 in Breda, Architekt, Amsterdam
- *Philipp Misselwitz*, *1974 in Jena, Architekt, Stadtforscher, Tel Aviv und Berlin
- *muf architecture/art*, Architekten/Künstler, London
- *Anh-Linh Ngo*, *1974 in Kontum/Süd-Vietnam, Architekt/Journalist, Berlin
- *Hans Ulrich Obrist*, *1968 in Zürich, Kurator, Paris und Mailand
- *Philipp Oswalt*, *1964 in Frankfurt/Main, Architekt/Publizist, Berlin
- *Marjetica Potrč*, *1953 in Ljubljana, Künstlerin/Architektin, Ljubljana mit *nova stran, Studio for Architecture*, Architekten, Ljubljana
- *Raumlabor*, Architekten, Berlin
- *Arnold Reijndorp*, *1948 in Amsterdam, Stadtsoziologe, Rotterdam
- *Fred Rubin*, *1968 in Berlin, Künstler, Berlin

- *Andreas Ruby*, *1966 in Dresden, Architekturkritiker und -theoretiker, Köln
- *Werner Sewing*, *1951 in Bielefeld, Architektursoziologie und Architekturtheoretiker, Berlin
- *Eric Tschaikner*, *1976 in Innsbruck, Architekt, Wien
- *Oswald Matthias Ungers*, *1926 in Kaisersesch, Architekt, Köln
- *Jean-Philippe Vassal*, *1954 in Casablanca, Architekt, Paris
- *Mark Wigley*, *1959, Architekturtheoretiker, New York
- *Michael Zinganel*, *1960 in Bad Radkersburg, Architekt/Künstler, Wien mit *Michael Hieslmair*, Künstler, Architekt, Graz und *Hans H. Albers*, Baukünstler/Stadtforscher, Graz

BILDNACHWEIS

- Abalos & Herreros, Madrid, S. 183
- Akademie der Künste Berlin, Berlin, S. 7 oben
- akg-images, Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin, S. 2 oben
- An Architektur, Berlin, S. 181
- ANC Arquitectos, Porto, S. 203
- Arbeitsgemeinschaft Weltkulturbotschaft Berlin, Berlin, S. 209
- Archiv Jörn Düwel, Wiesbaden, S. 11, 12 oben
- David Baltzer/Zenit, Berlin, S. 22, 23
- Thomas Beutelschmidt, Berlin, S. 18 unten
- Bureau Alexander Brodsky, Moskau, S. 187
- Bundesarchiv Koblenz, Koblenz, S. 10
- Bundesbauamt Berlin III, Berlin, S. 19 oben
- Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, Berlin, S. 14
- Collection Centre Canadien d'Architecture/Canadian Centre for Architecture, Montréal, S. 81, 82, 86–88, 104–106, 108–118, 127, 128
- DHM (Deutsches Historisches Museum), Berlin, S. 1, 8, 13 oben, S. 15
- Bernd Knies architekten stadtplaner, Köln, S. 201
- Eduard Bru arquitectes, Barcelona, S. 205
- Jens Fischer, Leipzig, S. 199
- Fondation Le Corbusier, Paris, S. 12 unten
- Gorm K. Gaare, Berlin, S. 24
- Gerhard Gronefeld, München, S. 7 unten
- Grüntuch/Ernst Architekten, Berlin, S. 191
- Rüdiger Hecht, Berlin, S. 21 oben
- IRS, Erkner, S. 13 unten
- Thorsten Klapsch, Berlin, S. 18 oben
- Kunstamt Kreuzberg, Berlin, S. 2 unten, 3
- Landesarchiv Berlin, Berlin S. 6, 16, 17
- Joost Meuwissen, Amsterdam, S. 197
- muf architecture/art, London, S. 207
- PDS Friedrichshain, Berlin, S. 9
- Marjetica Potrč, Ljubljana, S. 189
- Raumlabor, Berlin, S. 211

- Fred Rubin, Berlin, S. 195
- Sat 1, Berlin, S. 25
- Stadtbild.de, Christoph Petras, Berlin/Angermünde, S. 19 unten
- Eric Tschaikner, Linz, S. 193
- ullstein bild, Berlin, S. 4, 5, 20, 21 unten
- Tanja Wesse, Berlin, S. 26
- Michael Zinganel, Wien, S. 185

IMPRESSUM

Fun Palace 200X – Der Berliner Schlossplatz Abriss, Neubau oder grüne Wiese?

Herausgegeben von
Philipp Misselwitz, Hans Ulrich Obrist und Philipp Oswald, Berlin 2005

©Martin Schmitz Verlag und Autoren, Berlin 2005

ISBN 3-927795-35-6

Konzept: Philipp Misselwitz und Philipp Oswald; *Redaktion:* unter Mitarbeit von Melanie Klofat und Martin Schmitz; *Transkriptionen:* Sophie Therese Krempf-Klieeisen, Melanie Klofat und Lutz Knospe; *Übersetzung:* Turid Weingartz und Martin Schmitz; *Lektorat:* Martin Schmitz; *Grafik und Umschlag:* Tanja Wesse, Berlin; *Druck:* Grafische Werkstatt von 1980 GmbH, Kassel

Dieses Buch wurde ermöglicht durch *Urban Catalyst*

Palast der Republik, Stadtschloss oder grüne Wiese – was soll in der Mitte von Berlin geschehen? Dieses Buch rollt die Diskussion wieder auf. Eine neue Generation von Architekten, Künstlern und Urbanisten entwickelt Vorschläge und Ideen vor dem Hintergrund jüngster Forschung und der Arbeit von Cedric Price, dem radikalen Denker und Anreger für eine andere Architektur.

Beiträge von An Architektur, Dirk Baecker, Alexander Brodsky, Abalos & Herreros, Wolfgang Kaschuba, Rem Koolhaas, Qingyun Ma, muf architecture / art, Cedric Price, Werner Sewing, Jean-Philippe Vassal, Mark Wigley und vielen anderen.

Die Herausgeber Philipp Misselwitz, Hans Ulrich Obrist und Philipp Oswald organisierten gemeinsam mit Stefan Rethfeld den internationalen Kongress *Fun Palace Berlin 200X*.

